Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 32 (1942)

Heft: 3

Artikel: Gugutzli [Schluss]

Autor: Zulliger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GUGUTZLI

Von HANS ZULLIGER

(Schluss)

Sie versäumte nie wieder, dem Gugutzli von allem Guten, was sie selber besass oder zubereitete, einen gebührenden Anteil zu überreichen, und sie verwöhnte ihn so gründlich, dass er bei einer jeden Mahlzeit als erster bedient sein wollte. Guten Freundinnen verriet sie, dass sie gezwungen sei, ihre Schweizerpillen nun im Nachttischschublädchen aufzubewahren und sie im Verborgenen einzunehmen, denn der Gugutzli hätte es sonst nicht anders getan, als dass er auch davon hätte geniessen wollen. Die Folgen in einem solchen Falle — nun, Fräulein Hulda wollte jedenfalls die Verantwortung dafür nicht übernehmen!

Gab man aber Gugutzli nicht sofort und ohne Widerrede, was er gerne haben wollte, so schrie er: "Donner-

wetter!"

Mit diesem hässlichen Ausdrucke, der die beiden Herrinnen des Hauses je und je beschämt erröten liess, hat es auch seine Bewandtnis.

Fräulein Maria hatte an einem Nachmittage einst zwei etwas burschikose Jünglinge zum Tee nach Hause geladen, während Mutter und Schwester abwesend waren und der Vater seinen Geschäften nachging.

Am selben Abend rief Gugutzli, als man friedlich beim Nachtmahle sass und nichts Böses ahnte, mit rauher Stimme:

.Donnerwetter!

Nachdem sich die Familie genugsam entsetzt hatte, erriet die besorgte Frau Hohermuth mit Leichtigkeit, wo der Vogel das unpassende Wort her hatte, und Fräulein Maria musste nun nicht nur klipp und klar alles eingestehen, sondern auch hoch und teuer versprechen, nie wieder solch unerzogene Leute in die Hörnähe Gugutzlis zu bringen.

Trotzdem man sich in der Folgezeit äusserst befliss, den Gugutzli nicht zu reizen, damit er den so peinlich anzuhörenden Ausdruck wieder vergesse — (was mussten auch die Besucher über den Gesprächston der Hohermuthschen Familie denken!) — trotzdem man ihm hundert andere, artige Wörter, höfliche Redensarten und Sätzchen beibrachte, wie: "S'il vous plaît, Madame"! — "Bitte, bitte!" — Ça me plaît beaucoup!"! — "Herzlich willkommen!" — "Papperlapapp!" — "Au contraire!" — "Mit Vergnügen!" — "Bon appétit!" — "Wie meinen Sie?" — "Fermez la porte!" und so weiter, immer wieder brachte Gugutzli mit seinem aller gutbürgerlichen Schicklichkeit hohnsprechenden "Donnerwetter!" die Familie in Verlegenheit und Aufruhr.

Zwar, der Vater und seine Lieblingstochter litten so sehr nicht darunter, sie lächelten im Gegenteil heimlich über den unartigen Gugutz, der die anderen Familienglieder dadurch in Verzweiflung brachte, dass ihre wohlgemeinten Erzie-

hungseinflüsse an dem Vogel erfolglos blieben.

Die vielen und bunten Belehrungen verwirrten den armen Gugutzli nur. Allein, man ergab sich erst in diese Einsicht, als er einst der eingeladenen Frau Stadtrat Doktor Rübsamen, einer schrecklich aufgetackelten und sowohl an Fett-, als auch an Klatschsucht leidenden Dame, bei ihrem Eintritt in den Salon der Frau Hohermuth zukreischte, indem er in die entfernteste Käfigecke zurückwich und die Federn sträubte: "Au contraire — bitte — fermez la porte — s'il vous plaît — wie meinen Sie — Donnerwetter!" und diesen Sermon mit zwei äusserst gellen Pfiffen beschloss.

Solche ungeahnte Kombinationen in Gugutzlis Redekünsten vermochten — das braucht wohl nicht noch besonders gesagt zu werden — die Damen zu drei Vierteln in Ohnmachtsanfälle zu versetzen, und unausgesprochenermassen trug sich Frau Hohermuth eine Zeitlang ernsthaft mit dem Gedanken, ob es nicht weise wäre, den Papageien bei einem Händler gegen ein Huhn umzutauschen, für das

man im Gärtchen einen kleinen Stall hätte einrichten können. Jedoch, das kluge Tierchen, als ob es die schlimmen Absichten erraten hätte, wusste die erboste Frau dadurch wieder zu rühren, versöhnen und umzustimmen, dass es ihr, wenn sie ihm etwas zum Fressen reichte, das Köpfchen neigend sagte: "Bitte, bitte, s'il vous plaît, Maman!"

Auf die Aussprache des letzten Wortes verlegte er einen besonderen Schmelz, und es ist nicht zum wundern, wenn

ihm Frau Hohermuth erlag.

Um den Vogel — bildlich gesprochen — ins rechte Licht zu setzen, war es nötig, dass die oben berichteten Vorfälle erzählt wurden.

Kaum hatte man nämlich bei Herrn Hohermuths diese Erfahrungen mit Gugutzli gemacht, als man anfing, allgemein seine Sprache zu pflegen, sich nicht mehr anders als gewählt und gebildet auszudrücken und alle Redensarten zu vermeiden und zu verpönen, denen auch nur von weiter Ferne der Geruch des Vulgären anhaftete.

Und ich meine, ohne mich hierin als massgebende und nicht eines anderen belehrbare Persönlichkeit aufschwingen zu wollen, darin liege Gugutzlis ausschliessliches Hauptver-

dienst, jawohl!

Wenn beispielsweise Fräulein Maria beim Mittagessen einen gesottenen Ohrwurm im Süsskraut drin fand, so legte sie ihn still und mit einem entsagungsvollen Blicke auf Gugutzli auf die Seite in den Suppenlöffel, anstatt dass sie aufbrauste: "Hulde! Was ist das wieder für eine Schweinerei!" oder ähnlich.

Konnte sie sich einer Aeusserung ihres Abscheues und Aergers nicht enthalten, so verabreichte sie ihrer Schwester blitzschnell einen Stoss mit dem rechten Ellbogen und sprach dann sanft zu der Erschrockenen: "Ich kann nicht begreifen, warum man die städtische Wasserleitung abstellt, wenn es Kohl zu Mittag gibt, du wohl auch nicht, liebe Hulda?"

War dem Vater ein Käsgeschäft unters Eis gegangen, wie er zu sagen pflegte, so seufzte er, wenn er heimkam, ergeben und reichte Gugutz ein Zückerlein, indem er sich mit der freien Hand den Stehfallumkragen über dem

gestärkten Vorhemde ausweitete.

Gelang es ihm nicht, ganz zu schweigen, und begann er mit einer abschätzigen Rede über einen Konkurrenten, so hielten sich Gattin und Töchter schom beim zweiten Worte, das ihm ab der Zunge rollte, bedeutsam den Finger auf den Mund und schielten nach dem Papagei, so dass der gequälte Käseexporteur seinem aufgestapelten Zorne nicht anders Luft machen konnte, als indem er etwa knirschte: "Es hat mir wiederum so ein ver—wandter H—err ein flottes Geschäft mit der Firma Brüderlein in Stuttgart verd—orben!"

Frau Hohermuth unterliess die wohlgezielten kleinen Spitzeleien, wenn ihr Gespons von einer seiner halbwochenlang dauernden Extratouren jenseits des legitimen Ehelebens heimkehrte. Sie befliss sich im Gegenteil, ihn recht nett zu empfangen. Ging er, so sagte sie ihm herzlich: "Auf Wiedersehen, Friedrich!" Rückte er wieder an, so öffnete sie die Türe weit und rief zum Willkomm:

"Gugutzli, schau, wer ist heimgekommen?"

"S'il vous plaît, Papa!" jauchzte der Vogel voller Freude, indem er mit den Flügeln rauschte, "Bon appétit!" und rollte die Augen.

Es kam schliesslich so weit, dass man sich besonderer unverdächtiger, ja, das gerade Gegenteil ausdrückender Wöster bediente um einender die Meinung zu sagen

Wörter bediente, um einander die Meinung zu sagen. "Deine Suppe ist wirklich ausgezeichnet!" lobte Fräulein Maria, zu ihrer Schwester gewendet. Dann ergriff sie ihren Teller und ging leichten Fusses in die Küche, um ihn in den Schüttstein auszuleeren, weil sein Inhalt so versalzen war, dass sich Marias zarter Hals weigerte, das Süppchen hinabrutschen zu lassen.

"Ausgezeichnet!" echote Gugutzli, wenn sie wieder zu Tisch sass.

"Wie läuft das Geschäft?" fragte Fräulein Hulda, wenn Herr Hohermuth nach vier Tagen Abwesenheit an unbekanntem Orte endlich wieder nach seinem Käse und nach seiner Familie Umschau hielt.

"Bitte, bitte, mit Vergnügen!" antwortete statt des Angeredeten der Papagei, und Herr Hohermuth lächelte abwesend in sich hinein, oder er richtete einen schadenfrehen Blick auf seine Gattin.

Und wenn die Mutter mit geheimem Tadel auf ihre jüngere Tochter einredete, etwa: "Ich fürchte, dass du einmal doch an den Falschen kommst — es hat schon manches junge, unerfahrene Mädel —", dann passierte es, dass sie von Gugutzli unterbrochen wurde: "Papperlapapp — ça

me plaît beaucoup!"

Es ist nicht zuviel gesagt, auch wenn es kühn klingt, wenn ich behaupte, dass der Papagei schliesslich der Hauptund Mittelpunkt der Familie Hohermuth wurde, das verbindende Band, der Dämpfer aller affektbetonten Ausbrüche und Aussprüche, der Hüter vornehmer und feiner Umgangsformen, der Bewahrer häuslichen Friedens, der Grund einer lächelnden, geradezu japanisch zu nennenden Liebenswürdigkeit. Und er war nicht gewillt, diese einmal errungene hochwichtige Stellung vor seinem Ableben aufzugeben.

Doch dieses kam rasch und unerwartet!

Einmal, an einem schönen Junivormittage um dreiviertel auf Elfe, als die Mutter und Fräulein Hulda gerade mit der Zubereitung eines Griespuddings mit Sultaninen beschäftigt waren, hörten sie von der offenen Veranda her, wo sich der unbeaufsichtigte Gugutzli am Sonnenschein und an der Pracht eines im tiefsten Rot blühenden Topfkaktus erfreuen sollte, ein klägliches und erwürgtes Röcheln.

Als die beiden zutode Erschrockenen hinzugelaufen kamen, die eine mit der Kelle in der Hand und die andere mit dem Papiersacke im Arme, entfernte sich schleunigst und misstrauisch um sich blickend ein schwarzer Kater. Den Gugutzli aber fanden sie mit durchgebissenem Genicke ohne Lebenszeichen an seinem Gestelle hängend.

Es erübrigt sich, den allgemeinen Jammer und die Trauer der Familie Hohermuth zu beschreiben. Es sei nur festgestellt, dass alle Nachforschungen über die Herkunft des mörderischen Katzentieres (damit man von seinen Besitzern Schadenersatz, beziehungsweise Schmerzensgeld hätte fordern können) zu nichts führten, und dass auch die Nachforschungen des Detektivbureaus "Findig" nur eine Rechnung einbrachte, über die Herr Hohermuth fünf Minuten

lange Ausdrücke verschwendete, die gottlob der arme (gutzli nicht mehr zu hören brauchte. Man sah und högen Kater nie wieder, man wusste nicht, woher er gekommund wohin er verschwunden war. Zuletzt war Herr Hohmuth gezwungen, das Verfahren gegen ihn einzustelle weil böse und vor allem abergläubische Zungen sich in da Nachbarschaft regten und behaupteten, es sei in der Hohmuthschen Wohnung nicht mehr geheuer. Um dies Gerüchte den Boden unter den Füssen wegzunehmen, her an seinem Stammtisch im Restaurant "Zum golde Zebra" verlauten, er habe die schwarze Katze unter de Bette seiner Frau Gemahlin gefunden und mit einem Stammtisch im Restaurant "Zum golde Bette seiner Frau Gemahlin gefunden und mit einem Stammtisch im Restaurant "Zum gelagen den Hals hingerichtet.

Es kam nun über die Familie Hohermuth eine schlimme Zuberschaften ungefähr ein Jahr lang. Es war, als tobe sich nun alle die Leidenschaften, die man geraume Zeit Anbetracht Gugutzlis Sprachauffassungsvermögen still den Herzen zurückbehalten hatte, in einem wahren Hexsabbath aus. Ausser aufgeregten Reden, heftigem Aschreien und Weinen hörte man nicht selten Türen, die zu

Kanonendonner ins Schloss schmetterten.

Fräulein Hulda war die erste, die es nicht mehr aushi und schon im Herbst dem väterlichen Hause Valet sag Sie suchte und fand eine Stelle als Haushälterin in eine frauenlosen Haushalte bei einem alleinstehenden Rentuder am Gestade des Genfersees eine Villa mit elf Zimme sein Eigen nennen konnte.

Auf Ostern dampfte Fräulein Maria davon. Sie habeim Tennis einen jungen Engländer so bezaubert, dass sie heiratete und in seine Heimat entführte, begleitet w

den Segenswünschen ihrer Eltern.

Jetzt waren Herr und Frau Hohermuth allein. Nachde sie sich lange genug überlegt hatten, ob sie weiter beid ander bleiben oder in ihren alten Tagen noch die Escheiden lassen wollten, entschlossen sie sich in vernünftig gegenseitiger Aussprache des Nun-einmal-zusammens wohnt-Seins und des Prestiges der Firma Hohermuth sow in Rücksicht auf die Familie ihres vornehmen Schwiegsohnes keinen Skandal zu machen und sich schlecht urecht zu vertragen.

Und seitdem geht es bei ihnen ganz gut!

Trotzdem der gewaltsame und nicht vorausgesehene I Gugutzlis wirklich unser herzliches Bedauern auslöst, kar man, wenn man den Verlauf der Dinge objektiv betracht nicht behaupten, dass sein Abschied aus dieser Welt i Unglück für die Familie bedeutet hätte.

Immerhin meinen wir, Gugutzli hat es reichlich verdiet dass er von der Familie Hohermuth nicht so bald vergess wird, dass ferner ein weiteres Publikum und schliesslidie deutsche Literatur durch diesen Artikel von sein

Bedeutung Notiz nehme!

Höhlenbärenjäger im Simmental

Vlr. Der Höhlenbär, grösser noch als die stattlichsten Exemplare des heute in Europa lebenden Braunbären und wie dieser wohl mehr Pflanzen- als Fleischfresser, war vor der letzten Eiszeit in den gebirgigen, bis hoch hinauf bewaldeten Teilen ganz Europas stark verbreitet. In Felshöhlen vieler Länder hat man die Reste von Hunderten und Tausenden dieses mächtigen Tieres gefunden, auf das der Mensch der letzten Zwischeneiszeit auch im Gebiete der Alpen Jagd machte. So sind Wild und Jäger auch in Höhlen der Ostschweiz, des Rigi, des Simmentals und des Juras nachgewiesen worden.

Im Berner Oberland waren es zwei gebürtige Simmentaler, die Brüder David und Albert Andrist, Lehrer in Pieterlen und Bern, und ihr Kollege Walter Flückiger in Koppigen, die den Höhlenbär vor 13 Jahren in einer Höhle ob Oberwil im Simmental und dann auch in einer Felsbalm ob Boltigentdeckten. Während acht Jahren (1928—1936) haben sin ihren Herbstferien, von einheimischen Hilfsarbeitern und stützt, seine Zähne und Knochen jeweilen in wochenlanschingebender Arbeit unter jahrtausendealten Lehm- und Schwischichten mühselig ausgegraben, sorgfältig geborgen, gewisschaft registriert und dem Leiter der urgeschichtlichen Abteilwichen Historischen Museums, Prof. O. Tschwisowie Dr. Ed. Gerber vom Naturhistorischen Museum und breitet. Unter den teils gut erhaltenen, teils zertrümment Ueberbleibseln älterer; jüngerer und jüngster Exemplare Möhlenbären und anderer, kleinerer Tiere, die diese Höhlenbaren und anderer, kleinerer Tiere, die diese Höhlenbaren mögen, fanden sich auch primitive Werkzeuge Möhlenbärenknochen, vereinzelte primitive Steinwerkzeuge